



BRAUNSCHWEIGISCHES
LANDESMUSEUM

Niedersächsische Landesmuseen Braunschweig



Jüdisches Museum

im Braunschweigischen Landesmuseum

Schulprojekt des Ergänzungskurses Geschichte
unter der Leitung von Christian Georg Werner
an der Christophorusschule im CJD Braunschweig

LEO BAECK PROGRAMM

Jüdisches Leben in Deutschland - Schule und Fortbildung

Inhaltsverzeichnis

Seite

1	Das Jüdische Museum in Braunschweig	4
1.1	Das Schulprojekt	4
1.2	Karl Steinacker	4
1.3	Die Rettung der Hornburger Synagoge	5
2	Juden in Norddeutschland	6
3	Hornburg – eine jüdische Kleinstadtgemeinde	7
4	Die Synagoge – Ort des Gebets und der Belehrung	8
4.1	Der Aufbau einer Synagoge	8
4.2	Das jüdische Gebet	10
4.3	Die Bedeutung der Synagoge für das Gebet	10
4.4	Lobpreis im Judentum	11
5	Die Thora – Gottes Lehre und Gesetz	12
5.1	Die Thora und ihre Bedeutung in der Synagoge	12
5.2	Die Bekleidung der Thora	12
6	Der Gottesdienst – Gebet und Thoralesung	14
7	Neujahrs- und Versöhnungsfest – Rosch Haschana und Jom Kippur	14
8	Leben nach der Thora	16
9	Sabbat - der Tag des Herrn	16
10	Die Wallfahrtsfeste Pessach, Schawuot und Sukkot	17
11	Chanukka und Purim – die Gedenktage	18
12	Reformjudentum im Braunschweigischen – zwischen Aufklärung und Anpassung	20
13	Das KZ Bergen-Belsen – vom Aufenthaltslager zum Todeslager	21
14	Juden in Bergen Belsen – Neubeginn nach der Befreiung	22
15	Juden in Braunschweig nach 1945	22
	Literatur	23
	Gedanken zum Museum heute und zu anderen Erinnerungsorten	24
	Danksagung	25



Die Hornburger Synagoge in der Jüdischen Abteilung des Braunschweigischen Landesmuseums

1 Das Jüdische Museum in Braunschweig

Das Jüdische Museum in Braunschweig hat eine überregionale Bedeutung. Diese verdankt es der Arbeit von Karl Steinacker, der in den 1920er Jahren bedeutende Zeugnisse jüdischen Lebens aus dem Braunschweiger Land zusammentrug.

Dabei konnte er auf eine Sammlung in der jüdischen Gemeinde in Braunschweig zurückgreifen, die schon 1910 entstanden war, ein halbes Jahr vor dem Jüdischen Museum in Wien.¹

Überregionale Bedeutung erlangte das Museum durch die Aufstellung der Synagoge aus Hornburg. Seit 1924 war sie der Mittelpunkt der Ausstellung über jüdisches Leben im Land Braunschweig. Sie überstand auch die Zeit des Nationalsozialismus unbeschadet, wurde jedoch ideologisch umgedeutet. Nach dem Krieg lagerte die Schausynagoge in Magazinen des Braunschweigischen Landesmuseums und wurde 1987 im Ausstellungszentrum 'Hinter Aegidien' neu aufgestellt. Wilfried Knauer beschrieb die Ausstellungsstücke der

heutigen Sammlung. Im Jüdischen Museum steht die Synagoge aus Hornburg seitdem wieder im Mittelpunkt.

1.1 Das Schulprojekt

Schülerinnen und Schüler eines Geschichtskurses der Christophorusschule im CJD Braunschweig erstellten im Rahmen des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten ein Plakat zum Leben und Werk von Karl Steinacker. Sie erarbeiteten 2009 diesen Museumsführer und einen Audioguide für Jugendliche im Internet. Er baut auf dem Museumsführer und den Erläuterungen zu den Ausstellungsstücken von Wilfried Knauer aus dem Jahr 1987 auf und bezieht die neueren Forschungsergebnisse zum Museum und zur Hornburger Synagoge mit ein.²

1.2 Karl Steinacker

Karl Steinacker (2.9.1872 – 31.1.1944) war von 1910 bis 1935 der erste hauptamtliche Direktor des Vaterländischen Museums – des heutigen Braunschweigischen Landesmuseums. Dieses Museum, das von seinem Vater mitbegründet wurde, stellt sein Lebenswerk dar. Steinacker studierte Jura, Kunstgeschichte, Archäologie und Germanistik. Er veröffentlichte schon vor seiner Zeit als Leiter des Museums Texte, die für Aufmerksamkeit sorgten. In seiner Amtszeit war er verantwortlich für die Rettung der Hornburger Synagoge und die Sammlung weiterer bedeutender



Schülerinnen und Schüler der Christophorusschule mit ihrem Lehrer Christian Werner (rechts) vor dem Jüdischen Museum des Braunschweigischen Landesmuseums.

Ausstellungsstücke für das Museum. Auf seinen unermüdlichen Wanderungen durch die Region Braunschweig entdeckte



Karl Steinacker (1872 – 1944)

er viele Schätze, die heute zu den herausragenden Schätzen der Geschichte des Landes Braunschweig gehören. Geschichte, die die Region Braunschweig durch seine Publikationen überregional bekannt gemacht hat.

1.3 Die Rettung der Hornburger Synagoge

Die Rettung der seit 1882 ungenutzten Hornburger Synagoge war entgegen dem ersten Anschein keine spontane Aktion. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg plante Karl Steinacker, die Inneneinrichtung der Synagoge in das Museum zu übernehmen. Nachdem er 1922 vom geplanten Abriss erfahren hatte, gelang es ihm, diesen hinauszuschieben und die Finanzierung von Abbau, Transport und Wiederaufbau zu gewährleisten. Unterstützt wurde er dabei von Rechtsanwalt Oskar Ballin, Landesrabbiner Dr. Hugo Schiff, Kunstmaler Ephraim Moses Lilien und Firmeninhaber Dr. Wolf, wobei letzterer einen großen Teil der Gelder stiftete. Den Rest übernahmen die jüdischen Gemeinden aus Braunschweig und Umgebung. Bei der im April 1924 durchgeführten Umsetzung halfen Architekturstudenten der Technischen Hochschule und ermög-

lichten einen exakt rekonstruierten Wiederaufbau im Museum.

Karl Steinacker beschreibt den Ausstellungsteil in seinem Museumsführer von 1927 so:

„(...) Neben der christlichen Religionsgemeinschaft hat im Interessengebiet des Museums die jüdische (Religionsgemeinschaft) Reste

alter Überlieferung bewahrt, ganz selten auch alte Kulturräume. Das Museum besitzt einen solchen in der 1766 in Hornburg bei Börßum, an der einst lebhaft befahrenen Handelsstraße Braunschweig – Leipzig errichteten Synagoge, wiederaufgestellt in der Ägidienkirche zwischen Westwand und Domaltar. Der Raum wirkt auch ästhetisch gut in seiner schlichten Angemessenheit. Religionsgeschichtlich wird er lehrreich ergänzt durch die benachbarte Schausammlung jüdischer Kleinaltertümer.“³

Steinacker hat bis zu seiner Frühpensionierung 1935 die Hornburger Synagoge vor dem Zugriff der Nationalsozialisten retten können. Ab 1935 wurde die Synagoge von den Nationalsozialisten ideologisch umgedeutet und missbraucht. Sie wurde nicht, wie viele Zeugnisse jüdischer Kultur, nach Prag verlagert, sondern blieb bis 1943 in Braunschweig öffentlich zugänglich. Nach dem Krieg wurde sie in einem Magazin des Landesmuseums eingelagert. Hierbei gingen Teile der hölzernen Decke der Synagoge verloren. Seit 1987 ist die Synagoge aus Hornburg zusammen mit der Sammlung von Zeugnissen jüdischen Lebens im Braunschweiger Land ausgestellt.⁴



Karl Steinacker, Büste von Georg Arfmann

2 Juden in Norddeutschland

Die Juden im Mittelalter waren praktisch rechtlos. Sie wurden von der christlichen Bevölkerung unterdrückt und waren als religiöse Minderheit verachtet. Juden konnten weder Grundbesitz erwerben, noch ein Handwerk ausüben. Sie durften nur in wenigen Berufsfeldern tätig sein: erlaubt war der Hausierer- und Trödlerhandel sowie der Geldverleih. Juden mussten sich ihre Sicherheit teuer über einen Schutzbrief erkaufen und wurden trotzdem Opfer von Verdächtigungen, die zu Ausschreitungen führten: 1350 brach in Braunschweig die Pest aus. Daraufhin wurden die Braunschweiger Juden als Brunnenvergifter für diese Krankheit verantwortlich gemacht und verfolgt. Etwa 100 Juden in Braunschweig fanden dadurch den Tod.

Nach der Reformation wurden Juden in Norddeutschland aus ihren Wohnungen vertrieben. Auch in Braunschweig wurde die Ausweisung der Juden 1543 durch ein Gesetz beschlossen. Dieses Gesetz wurde aber erst 1546 umgesetzt. Die Braunschweiger Juden siedelten sich in Melverode, einem Dorf südlich von Braunschweig, an. Der Herzog von Braunschweig baute 12 Häuser, um die jüdischen Bürger in seinem Fürstentum anzusiedeln. 1590 wurden die Juden auch aus Melverode vertrieben. Während der nächsten 120 Jahre hielten sich Juden ohne rechtlichen Schutz im Land Braunschweig auf.

Im 18. Jahrhundert erlangten einige reiche Juden die privilegierte Position eines Hofjuden. In Braunschweig war es Alexander David, der sich ab 1707 als herzoglicher Kammeragent ein Haus und eine private Synagoge am Kohlmarkt baute. Alexander David setzte sich für seine Braunschweiger Glaubensbrüder ein. Er unterstützte die jüdische Gemeinde nicht nur finanziell, sondern versuchte durch Aufklärung anderen Menschen den jüdischen Glauben zu erläutern oder Feste und Riten zu erklären. Hier liegt ein Eckstein der Sammlung

von Zeugnissen jüdischen Glaubens im Braunschweiger Land.

Im Sinne der bürgerlichen Aufklärung bemühte sich Alexander David, die Vorurteile gegenüber dem Judentum durch Bildung zu überwinden. Dafür öffnete er sein Wohnhaus, um der Öffentlichkeit anhand von Kult- und Gebrauchsgegenständen des jüdischen Lebens und Glaubens mehr Wissen zu vermitteln. Dadurch wollte Alexander David Vorurteilen gegenüber dem Judentum, die aus dem Mittelalter stammten, die Grundlage entziehen.

Später gingen diese Gegenstände in eine Ausstellung der jüdischen Gemeinde in Braunschweig über. Ab 1910 wurden diese Zeugnisse in der jüdischen Gemeinde ausgestellt und später Karl Steinacker für sein Museum übergeben. Diese Schausammlung jüdischer Kleinaltertümer bildete zusammen mit der Hornburger Synagoge die Grundlage für die heutige Ausstellung des Jüdischen Museums in Braunschweig.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde Norddeutschland von Frankreich besetzt und von Kassel aus verwaltet. Die hier lebenden Juden erhielten rechtliche Gleichberechtigung. Der Bankier Israel Jacobson beeinflusste mit seinen Ideen das Leben der Juden im Land Braunschweig, reformierte den jüdischen Gottesdienst und richtete eine überkonfessionelle Schule in Seesen ein.

Erst 1848 wurden im Herzogtum Braunschweig Gesetze verabschiedet, die den Juden eine rechtliche Gleichstellung bringen sollten. Faktisch waren sie aber weiterhin von fast allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Höhere Positionen als Beamter, als Offizier oder als Professor waren trotz der offiziell verkündeten Emanzipation für Juden nicht denkbar. Ein politischer Antisemitismus verhinderte die Gleichberechtigung und eine wirkliche Anerkennung der Juden.

3 Hornburg – eine jüdische Kleinstadtgemeinde

Die früheste Erwähnung eines Juden in Hornburg fand im Jahr 1642 statt, als ein Schutzbrief für Isaac Moses Schönigk ausgestellt wurde. Ein solches „Judenregal“ zu erwerben war für Juden zu dieser Zeit unumgänglich. Der Bischof von Halberstadt stellte den Juden in Hornburg gegen Bezahlung einen Schutzbrief aus. Ein Jude mit diesem Brief war unter den Schutz des Großen Kurfürsten gestellt, was ein geregeltes Leben überhaupt erst ermöglichte. Ohne den somit jährlich erworbenen Status eines „Schutzjuden“ war es einem Juden in Hornburg nicht erlaubt, Handel zu treiben oder sich häuslich niederzulassen.

Im Laufe der Jahre wurden den Juden immer neue Steuern auferlegt. So konnten einige Familien das Schutzgeld ohne Darlehen nicht aufbringen und drei der 17 jüdischen Familien waren so bis zum Jahr 1736 verarmt. Dies führte dazu, dass die jüdische Gemeinde sieben Jahre später das Haus mit ihrem Andachts-

raum verkaufen musste. Erst 1763 konnte ein neues Haus für eine jüdische Schule erworben werden. Wenige Jahre später wurde auf der Gartenseite der Schule ein Gebäude speziell für die Synagoge errichtet. Die Synagoge stand in zweiter Reihe und war von der Straße aus nicht einsehbar. Da sie nur zur Andacht genutzt wurde, nahm sie eine Sonderstellung unter den Synagogen in Norddeutschland ein. Im Laufe der nächsten 100 Jahre sank die Anzahl der in Hornburg ansässigen jüdischen Familien auf zehn. Die Schule wurde geschlossen, da die jüdischen Kinder inzwischen eine christliche Schule besuchten. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren nicht mehr genügend Männer für das Gebetsritual vorhanden. So musste auch die Synagoge geschlossen werden.

Am 12. Dezember 1923 starb Amalie Schwabe, die letzte Jüdin in Hornburg. So hörte die jüdische Gemeinde in Hornburg auf zu existieren.



Luftaufnahme von Hornburg – im markierten Bereich stand die Synagoge.

4 Die Synagoge – Ort des Gebets und der Belehrung

Die Synagoge stellt den Ort der Zusammenkunft einer jüdischen Gemeinde dar. Das griechische Wort Synagoge bedeutet Vereinigung. Hier werden jüdische Gottesdienste, Feste und Zeremonien, aber auch jüdischer Religionsunterricht abgehalten. Sobald sich zehn religionsmündige jüdische Männer an einem Ort zum Gebet zusammenfinden, ist dieser Ort im weitesten Sinne eine Synagoge. Tatsächlich gibt es jedoch strenge Vorschriften für den Aufbau einer Synagoge. Den Mittelpunkt stellt der nach Jerusalem ausgerichtete heilige Schrein mit den Thorarollen dar. Juden benennen die Synagoge auch *Beth Midrasch* (Haus des Lernens), da hier mehr stattfindet als nur der jüdische Gottesdienst. Man trifft sich unter anderem zum gemeinsamen Schriftstudium, zum Lernen oder zum Diskutieren über soziale und politische Fragestellungen.

4.1 Der Aufbau einer Synagoge

Die Synagoge besteht aus dem Thoraschrein, der sich gegenüber dem Eingang befindet, den Sitzbänken mit Gebetpulten dazwischen, der Empore und dem Vorbeterpult direkt vor dem Thoraschrein. In der Mitte befindet sich der *Almemor* oder die *Bima*. Darauf steht ein Pult, auf dem die Thorarolle bei der Lesung im Gottesdienst ausgebreitet wird.

Der Thoraschrein (*Aaron Hakodesch*) befindet sich an der Ostseite, d.h. der nach Jerusalem gerichteten Seite der Synagoge, um an den zerstörten Tempel in Jerusalem zu erinnern und damit gleichzeitig den Wunsch an die Rückkehr in das heilige Land zum Ausdruck zu bringen. Er ist das zentrale Element der Synagoge. Im Thoraschrein befinden sich die Thorarollen. Der Schrein wird mit einem Thoravorhang vor Licht und Staub geschützt. Der Thoraschrein wird auch Heilige Lade genannt. Sie erinnert an die Bundeslade, in der zur Zeit Moses die Tafeln mit den Zehn Geboten aufbewahrt wurden. Rechts und links stehen Kerzenhalter für die Jahrzeitleuchten, die von Gemeindemitgliedern für ihre verstorbenen Angehörigen entzündet werden.

Während des Gottesdienstes sitzen die Frauen und Kinder auf der Empore oder im hinteren Teil der Synagoge. Diese Praxis wird damit begründet, dass die Konzentration während des Gebets gestört wird, wenn Frauen in Sicht- und Hörweite der männlichen Gemeindeglieder sitzen. Bei Familiengottesdiensten oder persönlichen Festen kann es eine andere Sitzordnung geben.

In Reformgemeinden sind jedoch Frauen und Männer gleichgestellt. Hier sitzen die Frauen nicht von den Männern getrennt.

1 *Thoraschrein*

2 *Almemor*

3 *Vorbeterpult*

4 *Kerzenhalter für Memorialkerzen*

5 *Gebetpult*

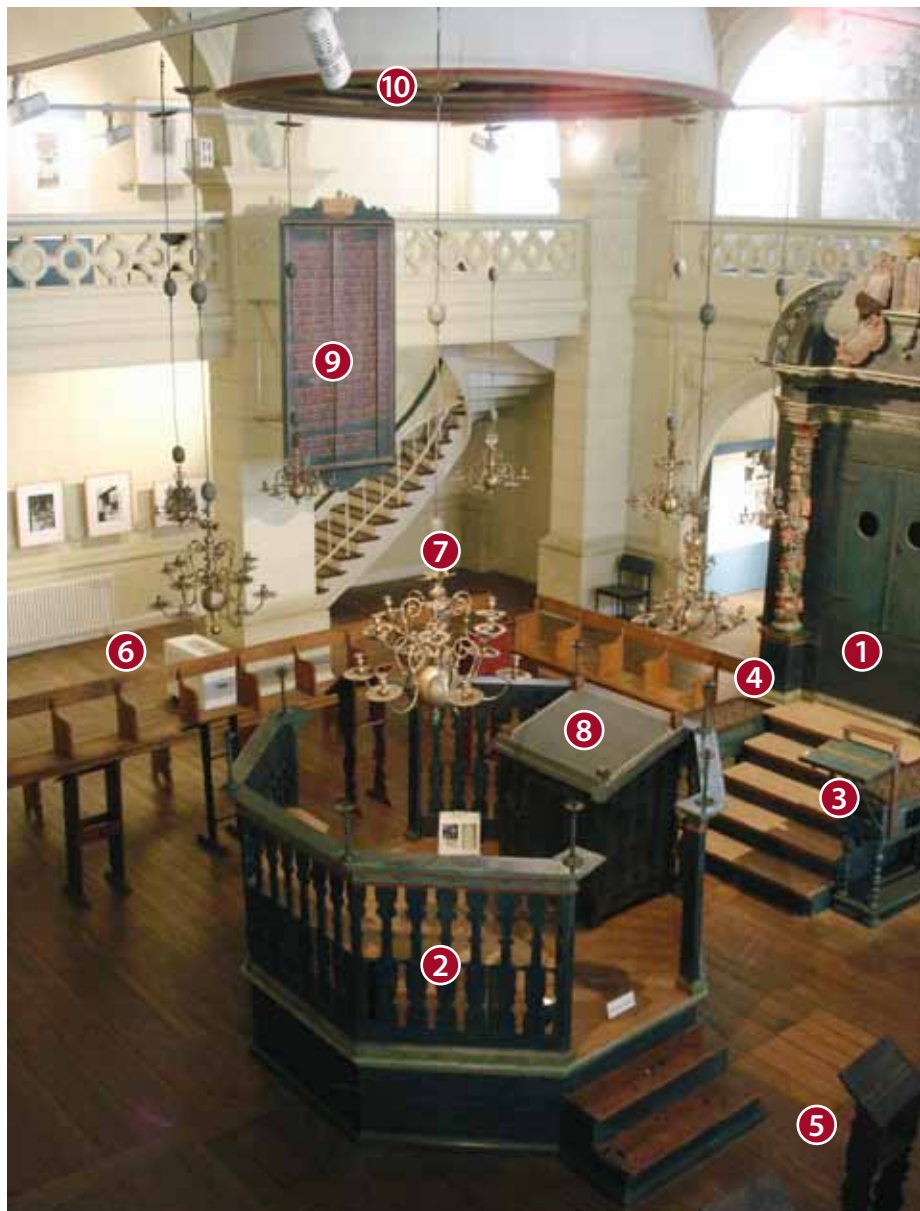
6 *Sitzbänke*

7 *Kerzenleuchter*

8 *Pult für die Thoralesung*

9 *Gebettafel*

10 *Kuppel*



4.2 Das jüdische Gebet

Das jüdische Gebet beruht auf uralten Traditionen und Ritualen. Gebete werden jedoch nicht aus der Thora zitiert, sondern nach den Gebetbüchern Siddur oder Machsor. Das Judentum schreibt täglich drei Gebete vor: morgens *Schacharit*, nachmittags *Mincha* und abends *Maariv*. Ein Gebet beginnt mit dem Waschen der Hände und einem Segensspruch. Beim Beten trägt man einen Gebetsmantel, den *Tallit*, und eine Kopfbedeckung, die *Kippa*, als Zeichen der Demut vor Gott. Das Morgengebet ist zusätzlich mit dem Tragen von Gebetsriemen und -kapseln verbunden, welche Pergamentblätter mit Thorasprüchen enthalten. Die Betenden falten nicht wie im Christentum ihre Hände, sondern bewegen höchstens den Oberkörper vor und zurück oder hüllen sich in ihren Tallit. Traditionell werden alle Gebete auf Hebräisch gesprochen, reformierte Juden greifen heute aber auch auf ihre Landessprachen zurück. Das Gebet kann allein oder in der Gemeinschaft in der Synagoge gesprochen werden. Wichtigstes Gebet ist

dabei das *Schema Jisrael* ('Höre Israel') und im Gottesdienst auch das *Schmone Esre*, welches dem Vaterunser ähnelt.

4.3 Die Bedeutung der Synagoge für das Gebet

Synagogen sind nicht nur Ort der Zusammenkunft, man sucht auch nach der Nähe Gottes. Laut der Überlieferung hatte Gott den Juden seine ständige Gegenwart durch die an Moses übergebenen Gesetzestafeln garantiert. Diese Tafeln wurden im Tempel von Jerusalem aufbewahrt. Sie befanden sich in einem abgetrennten Raum und galten als das Allerheiligste der Juden. Synagogen entstanden erst nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels und des Heiligtums. Das Zusammentreffen der Gemeinde zum Gebet sollte von diesem Zeitpunkt an die Nähe zu Gott ermöglichen, die einst das Allerheiligste garantierte. Im Gedenken an Jerusalem versammelt man sich und gibt dem Gebet mehr Ausdruck als im Einzelgebet möglich. Daher stellt die Synagoge den Ort der Präsenz Gottes dar.



Männliche Juden tragen beim Gebet in der Synagoge die Kippa, eine Kopfbedeckung. Zum Gebet werden Kapseln mit Thorasätzen, die Tefillin, vor die Stirn und um den Arm gebunden.



Die täglichen Gebete werden aus einem jüdischen Gebetbuch gelesen.

4.4 Lobpreis im Judentum

Neben dem Studium der Thora ist das Gebet für den gläubigen Juden sehr wichtig. Er führt eine lebendige Beziehung zu seinem Schöpfer. Zwischen Sonnenaufgang und spätem Vormittag wird das Morgengebet gesprochen. Frühstück gibt es erst danach. Zum Mittagessen wird ein Tischgebet gesprochen. Nach dem Nachmittagsgebet folgt das Abendgebet. Damit folgt der Betende den Vorschriften aus der Thora. Diese Vorschriften legen auch eine besondere Kleidung beim Gebet fest: Zu dem Morgengebet wird der *Tallit*, der Gebetsmantel angelegt. Er hat die Form eines Schals und bedeckt Kopf und Schultern des Betenden. An diesem Gebetsmantel sind vier Quasten angebracht, die den Betenden an die Vorschriften Gottes für das Gebet erinnern sollen. Neben dem *Tallit* legen die Betenden zwei Gebetsriemen an. Sie werden *Tefillin* genannt. An diesen Riemen sind kleine würfelförmige Lederkapseln befestigt, die Pergamentblätter

mit Bibelstellen enthalten. Einer der Tefillin wird vor die Stirn gebunden, der andere wird am linken Oberarm, nahe dem Herzen befestigt. Sie sind das Zeichen dafür, dass der Betende durch seinen Geist, Herz und Hand mit Gott verbunden ist. Gläubige Juden tragen während des ganzen Tages die *Kipa*, eine kleine runde Kopfbedeckung. Dieses wird von allen männlichen Besuchern einer Synagoge oder einem jüdischen Friedhof erwartet. Da die Hornburger Synagoge keine aktive Synagoge, sondern ein Museums ist, gilt das nicht für die Besucher dieses Ortes. Für alle anderen jüdischen Orte des Gebietes ist die Kopfbedeckung eine Voraussetzung. Die Form der Kopfbedeckung ist nicht so wichtig. Es kann also auch ein Basecap, eine Mütze oder sogar ein Taschentuch sein. Es ist ein Zeichen der Achtsamkeit, in einer Synagoge oder einem jüdischen Friedhof eine solche Kopfbedeckung zu tragen.

5 Die Thora – Gottes Lehre und Gesetz

Die wichtigste Grundlage des jüdischen Glaubens ist die *Thora*. Sie bildet den ersten von drei Teilen der jüdischen Bibel. Der Inhalt der *Thora* sind die Fünf Bücher Mose, die den Anfang der Geschichte des Volkes Israel beschreiben – von der Schöpfung der Welt über den Auszug aus Ägypten bis zum Beginn des Lebens im verheißenen Land.

Nach jüdischem Glauben wurde die *Thora* Mose am Berg Sinai durch Gott überliefert. Da sie also direkt von Gott stammt, ist sie unveränderbar und ewig gültig. Sie steht über den anderen heiligen Schriften, die meist nur mündlich überliefert wurden. Mehr noch: Die ganze jüdische Religion zielt darauf ab, die Thora zu verstehen und zu befolgen.

Die Thora beinhaltet zusätzlich zur Beschreibung der Geschichte zahlreiche Prophezeiungen und Lebensregeln. Diese sind in insgesamt 613 Vorschriften gefasst, davon 365 Verbote und 248 Gebote. Die beiden Zahlen stehen für die Länge eines Jahres und für die Anzahl der Knochen im menschlichen Körper. Gemeinsam repräsentieren sie die Vollkommenheit, die auch die Thora auszeichnet.

Um alle Botschaften der *Thora* zu verstehen, muss man sie außerdem deuten und interpretieren, so die jüdisch-orthodoxe Vorstellung. Damit beschäftigt sich der *Talmud*, eine von Rabbinern erstellte Sammlung von Thoraauslegungen.

5.1 Die Thora und ihre Bedeutung in der Synagoge

Das Studium der *Thora* und auch des *Talmud* sind eine wichtige Pflicht jedes Juden und gleichzeitig ein heiliger Akt. Einmal wöchentlich, am *Sabbat*, wird in der Synagoge aus der Thora vorgelesen. Dies ist der Höhepunkt des Gottesdienstes.

Thoraabschriften für Synagogen werden nicht als Buch gedruckt, sondern ausschließlich von

Hand auf Pergamentrollen geschrieben. Diese Arbeit darf nur ein ausgebildeter Thoraschreiber, ein sogenannter *Sofer*, ausführen. Am Text darf er keinesfalls etwas verändern. Sogar die Schreibweise einzelner Buchstaben ist reglementiert und Verzierungen oder Ornamente sind streng verboten. Des Weiteren wird das verwendete Pergament aus der Haut rituell reiner Tiere hergestellt und nur mit besonderer Tinte beschrieben. Für das Anfertigen einer Rolle braucht der *Sofer* etwa ein Jahr. Bei Fehlern muss alles neu geschrieben werden. Aufgrund dieses hohen Aufwands bei der Herstellung war es nicht selbstverständlich, dass jede Synagoge eine eigene Thorarolle besaß, insbesondere nicht bei kleinen Gemeinden. Die Beschaffung einer Thoraabschrift war dann eine gemeinsam zu bewältigende Aufgabe.

5.2 Die Bekleidung der Thora

Der Umgang mit der *Thora* im Gottesdienst ist rituell festgelegt und sehr sorgsam. Das Pergament darf nicht mit den Fingern berührt werden. Getragen wird die Thorarolle deshalb an den beiden Holzstäben, auf denen sie aufgewickelt ist. Diese werden auch Baum des Lebens genannt. Beim Vorlesen wird dann ein silberner Zeigestab, hebräisch *Jad*, verwendet. Seine Form ähnelt einem kleinen Zepter und geht vorne in eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger über.

Nach der Lesung wird die Thorarolle in eine schmückende und schützende Bekleidung verpackt. Dies geschieht in fünf Schritten. Zunächst bindet man die Schriftrolle mit einem Thorawimpel zusammen. Dabei handelt es sich um ca. vier Meter lange Leinentücher, die aus Beschneidungswindeln der Jungen umgearbeitet wurden und außerdem bestickt oder bemalt sind. Danach wird der zusammengebundenen Rolle ein Stoffmantel übergezogen. Dieser hat zwei Löcher, durch die die Holzstäbe oben durchgesteckt werden.

Darüber kann nun mit einer Kette ein silbernes Thoraschild gehängt werden. Auf dem Schild sowie auf der Bestickung des Thoramantels tauchen oft Motive wie Löwen, die Säulen des Salomonischen Tempels und die zwei Gesetzestafeln mit den Zehn Geboten auf. In der Mitte hat das Thoraschild ein Sichtfeld, das mit auswechselbaren Platten bestückt werden kann, die den nächsten Gottesdienst anzeigen. Als Letztes werden über die oberen Enden der Holzstäbe die so genannten *Rimonim* aufgesteckt – Aufsätze aus Edelmetall, die der Granatapfel-Frucht nachgebildet und mit kleinen Glöckchen behängt sind. An Feiertagen benutzt man

stattdessen eine Thorakrone aus Silber oder Gold, was die königliche Bedeutung der Schrift unterstreicht. Schließlich wird die Rolle, die mit ihrer gesamten Bekleidung bis über einen Meter hoch sein kann, in den Thoraschrein gelegt. Dieser ist mit einer Tür oder einem Vorhang aus kostbarem Stoff verschlossen, damit die Thora vor unberufenen Blicken geschützt ist. Nicht zuletzt aufgrund dieses ehrfurchtsvollen Umgangs bleiben Thorarollen oft mehrere Jahrhunderte erhalten. Ist eine Schriftrolle schließlich doch unbrauchbar geworden, so wird sie entweder verschlossen aufbewahrt oder auf einem Friedhof beerdigt.



Die Thorarolle ist die wichtigste Grundlage für den jüdischen Glauben.

6 Der Gottesdienst – Gebet und Thoralesung

Die *Thora* ist für den jüdischen Gottesdienst unerlässlich. In ihr findet sich die Glaubensgrundlage des Judentums, welche Christen als die fünf Bücher Mose aus dem Alten Testament kennen. Ein Gottesdienst kann nur stattfinden, wenn zehn im religiösen Sinne volljährige Männer anwesend sind. In Reformgemeinden werden auch Frauen mitgezählt. Der Gottesdienst ist unterteilt in drei wichtige Bestandteile: Das Gebet, die Belehrung und symbolische Handlungen, die im Tempel von Jerusalem gebräuchlich waren.

Der Gebetsteil besteht aus dem Glaubensbekenntnis und dem Achtzehngebet. Darauf folgt die Belehrung. An Feiertagen werden zum Anlass passende Abschnitte aus den fünf

Büchern Mose gelesen, am Sabbat tragen einige Gemeindemitglieder einen Abschnitt aus der Thora vor. Die Thora ist in 54 Abschnitte unterteilt, sodass sie jedes Jahr einmal komplett gelesen werden kann.

Bevor aus der Thora gelesen wird, muss sie jedoch erst aus dem Thoraschrein gehoben, zum Vorlesepult getragen und dort ihres Schmucks entkleidet werden.

Nachdem sieben Gemeindemitglieder je einen Teil des Wochenabschnitts vorgelesen haben, wird die Thora wieder bekleidet. Währenddessen werden die zum Wochenabschnitt passenden prophetischen Texte verlesen. Danach wird die Thora zurück in den Schrein gelegt.

7 Neujahrs- und Versöhnungsfest – Rosch Haschana und Jom Kippur

Rosch Haschana bedeutet wörtlich Kopf des Jahres, womit der Jahresanfang gemeint ist. Der jüdische Jahresanfang liegt im Herbst, am ersten Tag des Monats *Tischri*.

Die jüdische Tradition stellt den Zusammenhang zwischen *Rosch Haschana* und der Weltschöpfung her, indem nach einer im *Talmud* geäußerten Ansicht Adam, der erste Mensch, an *Rosch Haschana* geschaffen wurde. In diesem Sinne kann *Rosch Haschana* auch als Geburtstag der Menschheit betrachtet werden. Nach jüdischer Auffassung treten an diesem Tag alle Menschen vor ihren König, also vor Gott. Sie sollen Bilanz ziehen und ihre guten und bösen Taten an dem gottgegebenen Maßstab messen. Es ist der Tag des Gerichts, gläubige Juden verbringen diesen Tag größtenteils in einer feierlichen Stimmung in der Synagoge. Dabei wird die Geschichte von der Prüfung Abrahams verlesen. Nach diesem Bericht befiehlt Gott ihm, seinen Sohn Isaak zu opfern. Als er sieht, dass Abraham

ihm bedingungslos gehorcht, erlöst er ihn und schickt ihm einen Widder, den er anstelle seines Sohnes opfern kann.



Am Neujahrsfest Rosch Haschna wird das Schofar, ein Widderhorn, geblasen.



Der fromme Jude trägt einen kleinen Gebetsmantel, der am unteren Ende in Quasten endet.

Man wünscht sich am Abend des Festes ein gutes neues Jahr mit dem Satz: „Mögest du für ein gutes neues Jahr eingetragen und besiegelt werden.“ Es werden Speisen serviert, die in assoziativer Weise ein gutes Zeichen für das kommende Jahr setzen. So isst man Granatapfel (damit die Verdienste so zahlreich seien, wie die Körner des Apfels) und Honig (damit das Jahr süß wie Honig wird).

Das zentrale Gebot dieses Festes ist das Schorfarblasen. Dieser Klang aus dem Widderhorn soll die Gemüter wecken und sie zur Selbstbesinnung auffordern.

Nach zehn Bußtagen folgt **Jom Kippur**, der Versöhnungstag. Er ist der höchste Feiertag der Juden. An ihm versöhnt sich der Mensch mit Gott und seinen Mitmenschen. Das Volk tritt vor seinen Gott und bittet um Vergebung für die schwerste Verfehlung seiner Vorfahren: Diese hatten sich am Fuß des Berges Sinai ein goldenes Kalb gemacht und angebetet.

Gott hatte seinem Volk nach einer 40-tägigen Zeit der Reue und Buße verziehen. So erneuerte Gott seinen Bund mit dem Volk Israel und legte den Tag als Versöhnungstag fest. An *Jom Kippur* wird 26 Stunden lang gefastet und gebetet. Dazu trägt der gläubige Jude ein schlichtes weißes Kleid, sein Sterbegerwand, um die Verbindung von Sünde und Tod darzustellen. Schonungslose Selbsterkenntnis ist für die Vergebung der Sünden an diesem Tag unumgänglich. Danach muss Reue und Besserung gelobt werden. Beide Feste stehen in enger zeitlicher und inhaltlicher Beziehung zueinander. Auch wenn Gottes Urteil über den Menschen an *Rosch Haschana* feststeht, erhält der gläubige Jude bis *Jom Kippur* eine Chance zur Reue. Die Erkenntnis seiner Sünden ist die Voraussetzung für deren Vergebung, die am Ende von *Jom Kippur* durch das gemeinsame Glaubensbekenntnis *Schema Jisrael* und ein abschließendes Schorfarblasen besiegelt wird.

8 Leben nach der Thora

Die *Thora* enthält Verordnungen und Gebote, die die Juden an ihren Bund mit Gott erinnern sollen: Schon als Säugling wird der Knabe an der Vorhaut beschnitten. Die Beschneidung ist ein äußerliches Zeichen dieses Bundes. Durch seine religiöse Erziehung ist er mit etwa 13 Jahren in der Lage zum ersten Mal aus der *Thora* vorzulesen. Dieser Tag wird mit einem besonderen Gottesdienst festlich begangen: Mit der *Bar-Mizwa* wird er zum Sohn der Pflicht. Er ist nun ein vollgültiges Mitglied der Gemeinde.

Auch die Trauung ist im Judentum rituell festgelegt. Mann und Frau unterschreiben einen Ehevertrag, der vor allem die Rechte der Frau regelt.

Als Zeichen Gottes befestigen Juden an dem Pfosten der Eingangstür eine kleine Kapsel aus Holz oder Metall, in der sich eine Pergamentrolle befindet. Auf dem Pergament steht ein Text aus dem fünften Buch Mose.

Eine Spendenbüchse in der Hornburger Synagoge ist in eine Säule unter der Frauenempore eingefasst. Mit diesem Geld halfen Mitglieder der Gemeinde sich gegenseitig. Die Spenden dienten der Versorgung von Kranken und Sterbenden. Damit sollte bedürftigen Gemeindemitgliedern ein würdiges Leben und Begräbnis ermöglicht werden.

Viele Verordnungen aus der *Thora* geben konkrete Anweisungen für die Ernährung, Gesundheit oder den Lebenswandel. Sie machen z. B. aus hygienischer Sicht Sinn und ermöglichen den Menschen ein langes und gesundes Leben.

Die Bildung von Frauen und Männern war und ist ein Schwerpunkt im Judentum. So musste beispielsweise die Frau ihren Ehevertrag lesen und unterschreiben können.

Die *Thora* vermittelt den Juden Identität und eint Menschen jüdischen Glaubens vor Ort in aller Welt.

9 Sabbat – der Tag des Herrn

Der *Sabbat* ist ein Ruhetag, der im Leben gläubiger Juden eine besondere Bedeutung hat.

Nach sechs Arbeitstagen wird am siebten Tag – dem Samstag – gemeinsam ein besonderer Tag mit Gebet und festlichem Essen gefeiert.

Das Haus wird am Freitag gesäubert und geschmückt, die Speisen für den folgenden Tag werden vorbereitet, damit auch die Hausfrau am *Sabbat* nicht arbeiten muss. Am Freitagabend beginnt der Sabbat und er endet am Samstagabend.

Der Hausherr begibt sich am Freitagabend in die Synagoge. Wenn er nach Hause kommt, wird gemeinsam ein besonderes Abendbrot mit Brot und Wein gegessen. Am Samstagmorgen geht die Familie in die Synagoge zum Gottesdienst. Nach dem gemeinsamen

Mittagessen besucht man Kranke oder Trauernde oder studiert die heiligen Schriften, die *Thora* oder den Talmud.

Am Samstagabend werden geflochtene Kerzen angezündet. Sie symbolisieren die Trennung des *Sabbats* von den Werktagen. Eine Büchse mit wohlriechenden Kräutern steht für die Wonnen des *Sabbats*. Beim gemeinsamen Essen wird der Sabbat mit der Bitte um Segen für die kommende Woche abgeschlossen.

Der *Sabbat* gibt dem Menschen eine wichtige Struktur. Er befreit den Gläubigen von den Sorgen des Alltags und verschafft ihm Zeit, sich Gott und seinen Mitmenschen zuzuwenden. Gleichzeitig stärkt der Gottesdienst am *Sabbat* das Gemeinschaftsgefühl unter den Juden eines Ortes.

10 Die Wallfahrtsfeste Pessach, Schawuot und Sukkot

Die drei großen Wallfahrtsfeste des Judentums sollten dafür sorgen, dass alle Männer dreimal im Jahr den Tempel in Jerusalem besuchten. Doch sind die Feste nicht nur religiösen Ursprungs. Sie dienen gleichzeitig auch als Jahreszeitenfeste.

Zu Beginn des jüdischen Kalenders wird im Frühling, im Monat *Nissan*, das achttägige **Pessachfest** gefeiert. Es soll an die lange ägyptische Gefangenschaft und die Befreiung aus dieser erinnern.

Das Fest beginnt am ersten Abend mit der *Sederfeier*, einem nach strengen Regeln ablaufenden Familienfest mit Gebet, Segenssprüchen, Erzählungen und symbolischen Speisen. *Pessach* wird auch das Fest der ungesäuerten Brote genannt, da beim Auszug des jüdischen Volkes aus ägyptischer Versklavung keine Zeit

blieb, das Brot zu säuern. Dieses Brot ist Teil des *Sedermahls* und wird *Mazzot* genannt.

An *Pessach* erinnern alle anderen Speisen, die auf den Sedertellern liegen, an die ägyptische Gefangenschaft. So gehören sowohl Petersilie als auch Radieschen zum Mahl, als Symbol für das karge Essen in ägyptischer Gefangenschaft. Bitterkraut erinnert an die bitteren Entbehrungen in der Knechtschaft in Ägypten. Generell bleibt ein Stuhl an der Tafel immer frei, da gehofft wird, dass der Prophet Elia von der Ankunft des Messias berichtet.

Zu Beginn des Abends wird aus der *Haggada*, einer prachtvoll illustrierten Schriftrolle mit Texten, die von der ägyptischen Gefangenschaft erzählt, die Geschichte von der Gefangenschaft und dem Auszug aus Ägypten mit ihrem glücklichen Ende vorgetragen.



Zur Sederfeier am Pessachfest gehören das ungesäuerte Brot, Wein und besondere Gewürze.

Dabei werden die darin verzeichneten Lieder gesungen. Zum Schluss verabschiedet man sich üblicherweise mit den Worten: „Nächstes Jahr in Jerusalem“.

50 Tage später folgt dann **Schawuot**, das Wochenfest. Hier wird sowohl die Gesetzgebung auf dem Berg Sinai als auch das Reifen der Ähren gefeiert.

Das letzte große Wallfahrtsfest ist **Sukkot**, das Laubhüttenfest. Nach dem Versöhnungsfest, *Jom Kippur* werden Laubhütten gebaut, in denen dann die gesamte Familie für eine Woche lebt. Dies soll an die 40 Jahre dauernde Wanderung durch die Wüste nach der Befreiung

von den Ägyptern erinnern. Die Laubhütte gilt als Symbol für den beständigen göttlichen Schutz für das Volk Israel.

Gleichzeitig ist das Laubhüttenfest heute ein Fest, um Gott für die Ernteerträge zu danken. Deshalb befinden sich zu dieser Zeit auch einige der Ernteerträge, wie z.B. eine Zitrusfrucht und Palmen- und Myrtenzweige, in der Synagoge.

11 Chanukka und Purim – die Gedenktage

Chanukka ist ein sogenannter Halbfieiertag, d.h. er geht nicht auf biblische Ereignisse, sondern auf historische Ereignisse zurück. Das achttägige Fest beginnt am Abend des 24. *Kislew* (im November oder Dezember). Nach dem Tod von Alexander dem Großen hatten sich die Diadochenstaaten gebildet, da die Nachfolgeherrschaft seines Reiches nicht ausreichend geklärt war. Eines davon war das

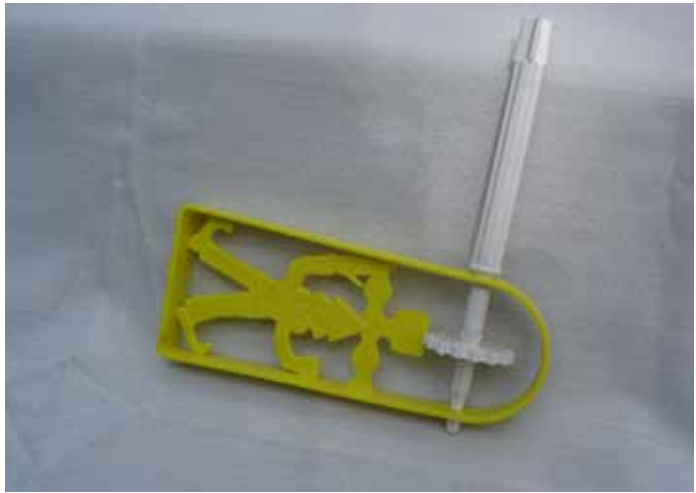
Seleukidenreich. Es war ein Gegner Roms. Die Seleukiden wurden von den Römern gezwungen, Ägypten aufzugeben. Auf dem Rückzug eroberten die Seleukiden 167 v. Chr. unter der Führung von König Antiochus IV. Jerusalem. Dort entweihen sie zum einen den Tempel und verboten die Ausübung der jüdischen Religion. Zum anderen versuchten sie den Juden das heidnische Hellenentum aufzuzwin-

gen. Dies löste den Makkabäeraufstand aus. Die Israeliten entfalteten einen unerwartet starken Widerstand. Viele Priester, zahlreiche einfache Handwerker und Landwirte stärkten das anfangs winzige Heer in seinen Kämpfen. Ihre Gegner waren kampferprobte Soldaten. Dennoch gelang es den Aufständischen nach harten Jahren des



An Chanukka werden die Kerzen eines Leuchters nacheinander angezündet. Der Dreidel oder Kreisel ist Bestandteil eines beliebten Spiels, welches an Chanukka gespielt wird.

Kampfes, Jerusalem mit seinem Heiligtum zurückzuerobern. Unter der Führung von Mattathias gelang die Befreiung von den Seleukiden im Jahr 165 v. Chr. (nach jüdischer Zeitrechnung 3597). Daraufhin wurde der entweihte Tempel gründlich gesäubert. Daher kommt auch der Name *Chanukka*, der auf deutsch „Neu-einweihung“ heißt. Das Besondere ist nun jedoch die Legende: Der zufolge



Das Losfest Purim wird mit ausgelassener Fröhlichkeit gefeiert. Die Knarre spielt eine besondere Rolle, wenn in der Gemeinde aus dem Buch Esther vorgelesen wird.

war im Tempel von Jerusalem nur noch ein Krug mit Öl vorhanden. Der Inhalt des Kruges hätte normalerweise nur für einen Tag als Brennstoff für den Tempelleuchter gereicht, sodass der Leuchter nur noch einen Tag hätte brennen können. Doch wie durch ein Wunder brannte die Menge aus dem einen Krug acht Tage lang, sodass man in der Zwischenzeit wieder neues, rituell reines Öl gewinnen konnte. Daher wird das *Chanukkafest* mit einem achtarmigen Leuchter⁵ gefeiert und auch oft als Lichterfest bezeichnet.

Purim ist das Losfest. Es wird im Frühjahr gefeiert und ähnelt von den Bräuchen her an den Karneval. Menschen verkleiden sich mit bunten Tüchern und Kostümen, veranstalten Umzüge und machen Krach mit Tuten und Rasseln. Man beschenkt sich gegenseitig und verteilt Gaben an arme Menschen. *Purim* erinnert an ein historisches Ereignis vor etwa 2500 Jahren, bei dem die Juden nach Persien verschleppt und dort vor einer drohenden Gefahr gerettet wurden. Diese Geschichte wird im Buch *Esther* berichtet: Haman war der höchste Regierungsbeamte

im persischen Reich. Er versuchte das jüdische Volk auszurotten. Der Tag dieses landesweiten Pogroms wurde durch das Los (persisch 'pur') bestimmt. Esther, die Königin, war selbst Jüdin, sie verhinderte das Pogrom an der jüdischen Bevölkerung und einte die Juden im Kampf gegen ihre Unterdrücker. Am Ende des Buches Esther wird Haman mit seinen Söhnen erhängt.

In den Synagogen wird das Buch Esther vorgelesen. Wenn der Name Haman fällt veranstalten die Jugendlichen der Gemeinde mit Rasseln und Knarren großen Lärm. *Purim* ist ein ausgelassenes und fröhliches Fest, ein buntes und lautes Spektakel für die ganze Gemeinde.

Purim wurde von Antisemiten missbraucht, um Ritualmordlegenden zu verbreiten. Diese Legenden wurden erfunden, um die Ermordung von Juden bei Pogromen und Verfolgungen zu rechtfertigen. Durch Aufklärung und Informationen können junge Menschen den historischen Hintergrund des Festes begreifen und damit antisemitischen Lügen und Legenden entgegentreten.

12 Reformjudentum im Braunschweigischen – zwischen Aufklärung und Anpassung

Das Reformjudentum ist der Versuch, eine Gleichberechtigung zwischen Juden und Christen zu schaffen und das Judentum an die veränderten Bedingungen im 19. Jahrhundert anzupassen. Diese Reformversuche lösten heftige Diskussionen innerhalb der jüdischen Religionsgemeinschaft aus. In Braunschweig fand 1844 eine Konferenz von Rabbinern statt, die über eine Reform des jüdischen Glaubens diskutieren wollten. Kritik wurde von Seiten der jüdischen Reformer vor allem an den traditionellen jüdischen Lebensformen geübt, die in der christlichen Umgebung unpassend erschienen. Den Reformern ging es dabei hauptsächlich um eine Umgestaltung des Gottesdienstes. Die ethischen Gesetze des Judentums wurden weiterhin als zeitlos und unveränderlich angesehen. Erhebliche Unterschiede zum orthodoxen Judentum entstanden dadurch, dass im Reformjudentum nahezu alle rituellen Gesetze nicht mehr wortwörtlich befolgt werden mussten, sondern an die entsprechenden Lebensumstände angepasst wurden. So durfte man zum Beispiel am Sabbat nur keine bezahlte Arbeit verrichten. Das absolute Arbeitsverbot am Sabbat wurde dabei gelockert. Außerdem erreichte man eine Gleichberechtigung der Frauen, die Zugang zu allen Bereichen des jüdischen Glaubens erhielten und nun auch Rabbinerinnen werden durften. Diese Unterschiede führten auch dazu, dass die Kluft zwischen Reformjudentum und orthodoxem Judentum teilweise tiefer ist als zwischen den christlichen Konfessionen. Die Anführer der Reformidee gehörten zum wohlhabenden und gebildeten Bürgertum. Bekannt sind davon vor allem Israel Jacobson und Moses Mendelssohn.

Moses Mendelssohn ist der bedeutendste jüdische Philosoph der Aufklärung. Seine

Freundschaft zu Gotthold Ephraim Lessing brachte der Aufklärung wichtige Impulse. Lessing, der als Bibliothekar und Schriftsteller in Wolfenbüttel arbeitete, setzte Mendelssohn in seinem Drama „Nathan der Weise“ ein Denkmal. Mendelssohn verteidigte Lessing nach dessen Tod gegen vielfache Kritik in der Öffentlichkeit.

Israel Jacobson wurde 1786 als Sohn eines Bankiers in Halberstadt geboren. Auch er wurde Bankier. Er glaubte, die Lebensverhältnisse der Juden könnten durch Bildung verbessert werden. Aus diesem Grund eröffnete er 1801 in Seesen eine Schule, die bald auch christliche Schüler besuchten. Desweiteren setzte er sich auch für die Reform des jüdischen Gottesdienstes ein. Er war sowohl an der Einführung des Orgelspiels beteiligt als auch daran, dass der Gottesdienst in der jeweiligen Landessprache abgehalten werden sollte. Alle diese Neuerungen waren unter den Juden sehr umstritten.

Um diese Fragen zu klären, wurde 1844 eine Rabbinerkonferenz in Braunschweig abgehalten. Da aber die 25 teilnehmenden Rabbiner alle dem Reformjudentum angehörten, kam es kaum zu Diskussionen und zu keinem Ergebnis. Die Braunschweiger Konferenz setzte jedoch wichtige Impulse für die Entwicklung des Reformjudentums.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts bis hin zur Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 entstand ein nicht konfliktfreies aber fruchtbares Miteinander von Juden und Christen. Diese deutsch-jüdische Kultur war wesentlich mitverantwortlich für eine Blüte von Kunst, Literatur und Wissenschaft. Die Ausstellungsstücke im Jüdischen Museum belegen die Integrationsbereitschaft und den Gestaltungswillen jüdischer Mitbürger.

13 Das KZ Bergen-Belsen – vom Aufenthaltslager zum Todeslager

Der Nationalsozialismus bedeutete für das jüdische Leben eine Katastrophe. Das Jüdische Museum Braunschweig besitzt einige Ausstellungsstücke zum Konzentrationslager Bergen-Belsen, die diesen Abschnitt der Geschichte erläutern.

Das Konzentrationslager entstand 1943 in der Lüneburger Heide zwischen den Orten Bergen und Belsen und war anfangs als „Austauschlager“ gedacht. Es wurde von der SS als „Aufenthaltslager“ bezeichnet. Hier sollten Gefangene mit Pässen aus neutralen Staaten (z. B. aus Spanien oder Südamerika) untergebracht werden oder „wertvolle“ Geiseln oder Gefangene gegen deutsche Gefangene im Ausland ausgetauscht werden. Doch das Konzept der Nazis, mit dem Ausland auf diese Weise Geschäfte zu machen, ging nicht auf. Von den geplanten 30.000 Gefangenen gelangten nur einige hundert Häftlinge ins rettende Ausland. Neben dem „Aufenthaltslager“ gab es seit 1939 ein Kriegsgefangenenlager, zunächst für 600 französische und belgische und seit 1941 für etwa 20.000 sowjetische Soldaten. Die sowjetischen Kriegsgefangenen waren unter freiem Himmel interniert und lebten in Erdlöchern. Etwa 18.000 dieser Menschen verhungerten oder erfroren.

Ab 1944 wurde das KZ Bergen-Belsen als Todeslager genutzt. Dazu entstanden in einem dritten Teil des Lagers dicht an dicht Baracken für etwa 15.000 Häftlinge, die in verschiedene Kategorien eingeteilt und gekennzeichnet wurden: Kriminelle oder politische Häftlinge, Juden, Zigeuner oder Homosexuelle waren hier inhaftiert. Da es im Umfeld des Konzentrationslagers Bergen-Belsen keine Industrie gab, wurden keine arbeitsfähigen, sondern zumeist kranke und erschöpfte Häftlinge nach Bergen-Belsen gebracht, die zumeist aufgrund von mangelhafter Behandlung, willkürlicher

Misshandlung oder gezielter Tötung starben. Ende 1944 änderte sich die Situation im Lager ein letztes Mal: Die SS trieb zehntausende von Häftlingen frontnaher Konzentrationslager ins Innere des Reiches. Zielort der Bahntransporte und Todesmärsche wurde zunehmend das Lager Bergen-Belsen. Ein Inferno begann und das KZ wurde ein Ort kontrollierten Massensterbens. Da die Häftlinge nur unzureichend oder gar nicht versorgt, ernährt und behandelt wurden, verhungerten und verdursteten sie in kurzer Zeit. Seuchen breiteten sich aus. Die SS ließ zu, dass viele Häftlinge an Krankheiten wie Typhus und Fleckfieber starben. Von Januar bis März 1945 starben etwa 35.000 Menschen. Bisher sind nur ein Teil der Namen der Toten bekannt, da ein großer Teil der Unterlagen vernichtet wurde. Der bekannteste Häftling ist Anne Frank, die wahrscheinlich im März 1945 in Bergen-Belsen an Typhus starb.

Als am 15. April 1945 britische Einheiten das Lager befreiten, waren schätzungsweise 60.000 Menschen gefangen. 15.000 Menschen starben in den Wochen nach der Befreiung. Die Bilder und Filmaufnahmen britischer Soldaten aus dem KZ Bergen-Belsen dokumentieren die Unmenschlichkeit und Verbrechen des NS-Regimes. Eberhard Kolb fasst es so zusammen

„(...) Das Lager dokumentiert mit drastischer Deutlichkeit (...) den hemmungslosen Vernichtungswillen (...) der SS-Funktionäre.“⁶

1966 wurde ein Dokumentenhaus errichtet, welches 1990 erweitert wurde. 2007 entstand das Dokumentationszentrum Bergen-Belsen. Diese Gedenkstätten besuchen Überlebende, deren Angehörige und eine wachsende Zahl an Besuchern.⁷

14 Juden in Bergen Belsen – Neubeginn nach der Befreiung

Jüdische Häftlinge bemühten sich schon vor 1945 und nach der Befreiung verstärkt darum, eigene Strukturen im politischen, kulturellen und religiösen Bereich aufzubauen. Die ehemaligen Häftlinge lebten in einer ehemaligen deutschen Wehrmachtskaserne bei Bergen. Hier entstand ein Lager für Displaced Persons (DP-Camp). Viele der Überlebenden konnten nicht in ihre Heimat zurückkehren. Die Perspektive der jüdischen Überlebenden war eine Auswanderung nach Amerika oder Israel. Die Auswanderung nach Israel war aber durch die politischen Verhältnisse im Nahen Osten bis 1948 nur sehr schwer möglich. Nach

der Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 wurden die jüdischen Überlebenden in kleinen Kontingenten entlassen. Besonders durch kulturelle Veranstaltungen versuchten ehemalige jüdische Häftlinge eine neue Identität zu stiften und den Überlebenswillen der Menschen zu stärken. So entstand das Kazet-Theater, welches mit etwa 30 Schauspielern Theaterstücke aufführte und auch über die Grenzen des DP-Camps hinaus bis nach Belgien und Frankreich berühmt wurde. Eine ORT-Schule⁸ entstand, die Überlebenden eine berufliche Perspektive für ihre Zukunft in Israel geben wollte. 1951 wurde das DP-Camp bei Bergen geschlossen.

15 Juden in Braunschweig nach 1945

Auch für die jüdische Gemeinde in Braunschweig bedeutete die Zeit des Nationalsozialismus eine Katastrophe. Etwa 1150 Mitbürger jüdischer Abstammung wurden von den Nationalsozialisten nach 1933 entrechtet, enteignet, vertrieben oder ermordet. 1938 wurde die Braunschweiger Synagoge zerstört und der bis heute sichtbare Hochbunker errichtet. Von den etwa 250 Juden, die 1938 noch in Braunschweig lebten, wurden nachweislich 196 in Konzentrationslager deportiert, einige begingen vor der Deportation Selbstmord. Nach 1945 kehrten einige der Überlebenden in ihre Heimatstadt zurück und lebten in dem jüdischen Gemeindehaus, welches neben der Synagoge gestanden hatte und erhalten geblieben war. Hier gründeten sie eine jüdische Gemeinde. Bis 1961 erhielt die Gemeinde ihren jüdischen Friedhof zurückgestellt. 1983 wurde die jüdische Gemeinde rechtlich eigenständig. Nach 1990 wuchs die Gemeinde durch den Zuzug von Juden aus Folgestaaten der Sowjetunion. 1995 stellte die Gemeinde eine Rabbinerin ein. 2006 wurde für die etwa 450 Gemeindemitglieder eine neue Synagoge

in Braunschweig eingeweiht. Sie steht auf dem Innenhof der jüdischen Gemeindehaus und grenzt unmittelbar an die Mauer des Hochbunkers an. Anhänger des Reformjudentums gründeten eine zweite Jüdische Gemeinde, die liberale jüdische Gemeinde Wolfsburg - Region Braunschweig. Diese Gemeinde kooperiert mit dem Max-Jüdel-Zentrum, benannt nach dem Braunschweiger Bürger, der als Industrieller Braunschweig bis zu seinem Tod 1910 prägte und als engagierter Wohltäter bis heute nachwirkt. Kooperationen und Dialoge zwischen Juden und Christen, Deutschland und Israel wurden in Braunschweig schon vor 1990 begründet, danach intensiviert und ausgebaut: Die Deutsch- Israelische Gesellschaft oder die Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit sind dafür Beispiele. Die Erforschung dieses Teils der Geschichte Braunschweigs wird in unterschiedlichen Initiativen und Ausstellungen betrieben, z. B. dem Arbeitskreis andere Geschichte, dem Projekt Stolpersteine oder dem Jüdischen Museum im Braunschweigschen Landesmuseum.

Fußnoten

- 1 Hans-Jürgen Derda, Leiter des Braunschweigischen Landesmuseums, bezeichnet diese Ausstellung als „(...) das weltweit älteste Jüdische Museum.“ Es gibt eine historisch belegte Tradition innerhalb der Jüdischen Gemeinde von Braunschweig, Menschen anderer Glaubensrichtungen über Inhalte und Riten des Judentums aufzuklären. Im 18. Jahrhundert begann Alexander David damit, die jüdische Religion und Lebensweise im Sinne der Aufklärung zu erklären und Zeugnisse dafür öffentlich zugänglich zu machen. Diese Tradition wurde von der jüdischen Gemeinde in Braunschweig fortgeführt: Die ab 1910 in der jüdischen Gemeinde eröffnete Ausstellung sollte das Judentum auch für Nichtjuden verständlich erläutern. Die systematische Sammlung von Judaica im Braunschweigischen Landesmuseum ist Karl Steinacker und seiner unermüdlichen Arbeit in den 1920er Jahren zu verdanken. Steinacker erhielt Teile der Ausstellung von der Jüdischen Gemeinde und von jüdischen Mitbürgern aus Braunschweig und der Umgebung. Damit geht ein Teil der Ausstellungsstücke, die heute im jüdischen Museum in Braunschweig zu sehen sind, auf die Sammlung Alexander Davids aus dem 18. Jahrhundert zurück. vgl.: Biegel 1996 und Derda 2002.
- 2 Die Dokumentation des Projekts finden sie unter www.juedisches-museum-braunschweig.de
- 3 Steinacker 1927, S. 7.
- 4 Otte 1999, S. 221ff.
- 5 Dieser Leuchter ist nicht identisch mit der Menora, dem siebenarmigen Leuchter im Tempel.
- 6 Kolb 1996, S. 7. Die Abkürzung SS steht für „Schutzstaffel“. SS-Einheiten bewachten die Konzentrationslager. SS-Funktionäre organisierten den Völkermord an Juden, Sinti und Roma oder die Ermordung politisch Andersdenkender, Homosexueller oder Zeugen Jehovas. Millionen Menschen wurden von SS-Angehörigen umgebracht. Die SS gilt als Hauptinstrument nationalsozialistischen Terrors und ist als verbrecherische Organisation für Völkermord und Kriegsverbrechen verantwortlich.
- 7 Hannemann 2008.
- 8 ORT steht für Organisation Reconstruction Training. ORT wurde 1880 in St-Petersburg gegründet, 1921 entstand die erste ORT Schule in Berlin. Nach 1945 besuchten mehr als 40.000 Überlebende des Holocaust eine ORT-Schule. Heute betreibt ORT Schulen auf der ganzen Welt. In Israel gibt es ein enges Netz von etwa 130 ORT-Schulen. vgl.: www.ort-deutschland.de (vom 21. April 2009).

Literatur

- Bein, Reinhard, Juden in Braunschweig, 1900 – 1945, Braunschweig 1983.
- Bein, Reinhard, Zeitzeugen aus Stein, Bd. 2, Braunschweig und seine Juden, Braunschweig 1996.
- Bein, Reinhard, Ewiges Haus - Jüdische Friedhöfe in Stadt und Land Braunschweig, Braunschweig 2004.
- Biegel, Gerd (Hg.), Braunschweigisches Landesmuseum, Abteilung Jüdisches Museum, 4. Aufl., Braunschweig 1996.
- Biegel, Gerd, Braunschweiger Museumsvorträge: Europa in der Defensive, Braunschweig 2003.
- Biegel, Gerd: Karl Steinacker, erster Direktor des Braunschweigischen Landesmuseums und Erforscher der Landesgeschichte, in: Sonar, Thomas: Vorwärts in die Vergangenheit, Braunschweiger Museumsvorträge, Braunschweig 2007.
- Derda, Hans-Jürgen, Ort der Erinnerung: Das Jüdische Museum in Braunschweig in: Fund-Stücke, Hannover 2002, S. 20ff.
- Derda, Hans-Jürgen, Braunschweig – Streifzüge durch die jüdische Kulturgeschichte einer Stadt, in: Fund-Stücke, Hannover 2005, S. 9-11.
- Hannemann, Matthias, Im schweren Gelände der Geschichte, Konzentrationslager Bergen-Belsen, Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 26. Mai 2008.
- Hoppe, Jens, Jüdische Geschichte und Kultur in Museen, Münster 2002.
- Jarck, Horst-Rüdiger, Günter Scheel (Hrsg.), Braunschweigisches Biographisches Lexikon, Bd. 1, 19. und 20. Jahrhundert, Hannover 1996, Seite 586-87.
- Keck, Christiane, Geschichte der Juden in Deutschland. In: Lernobjekte Geschichte, Beilage zu Praxis Geschichte, Heft 4, Braunschweig 2009.
- Kolb, Eberhard, Bergen Belsen, 1943 – 1945, Göttingen 1996.
- Otte, Wulf, die Hornburger Synagoge – Zur Ideologisierung eines Museumsobjekts in der Zeit des Nationalsozialismus in: Braunschweigisches Jahrbuch 1999, Band 80, S.221 – 228.
- Pingel, Norman-Mathias, Steinacker, Karl in: Braunschweiger Stadttlexikon, Braunschweig 1992, Seite 220.
- Steinacker, Karl, Die Stadt Braunschweig, Stuttgart, 1924; Neuauflage: Archiv Verlag Braunschweig, 2006.
- Steinacker, Karl, Olympischer Nachtisch. Braunschweig.
- Quellen aus dem Internet: www.vernetztes-gedaechtnis.de
www.ort-deutschland.de
http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_des_Judentums_in_Braunschweig und verwandte Seiten

Gedanken eines Schülers zum Museum heute...

Die meisten Leute denken an das gleiche, wenn sie das Wort „Museum“ hören: An einen Ort, an dem Wissen weitergegeben wird, wo unbekannte Fakten wieder ans Licht geholt werden und der Öffentlichkeit präsentiert werden. Dass dies der Zweck dieser weit verbreiteten Einrichtungen ist, zweifelt kaum jemand an. *Es ist aber nicht mehr so!*

Museen mögen einmal gemeint gewesen sein, wie sie allgemein noch verstanden werden, aber viel ist davon nicht mehr übrig. Viele Leute sehen sie als überholte Häuser an, die längst vom Internet abgelöst wurden. Der Geldhahn für die Museen wird von den Zuständigen immer weiter zugezogen, denn es ist leicht gespartes Geld, das die Museen sonst verschlingen. Dazu kommt, dass viele Museen ihren ursprünglichen Zweck nicht mehr erfüllen. Viele Museen kämpfen mit allen

Mitteln um ihr Überleben. Ausstellungen werden mehr und mehr entfremdet, um Besucher anzulocken. Veranstaltungen werden jenseits aller Maßstäbe aus dem Boden gestampft, um von der Presse wahrgenommen zu werden. Das Vermitteln von Wissen, die Pflicht der Bildung für die Allgemeinheit tritt dabei in den Hintergrund. *So darf es nicht sein!*

Museen haben eine Bedeutung und die darf nicht vergessen werden! Ein Museum bewahrt Wissen, wie keine Bibliothek der Welt es tut, das Internet eingeschlossen. Ein Museum ist das einmalige Gedächtnis eines Ortes, einer Stadt oder eines ganzen Landes. Nirgends wird man die Geschichte eines Ortes zu einer bestimmten Zeit auf der Welt genauer dokumentiert finden als in den Archiven der Museen.

...und eines Lehrers zu anderen Erinnerungsorten

Das Jüdische Museum Braunschweig spiegelt die Geschichte jüdischen Lebens in Braunschweig nach außen und macht sie punktuell erlebbar. In der Umgebung des Jüdischen Museums finden interessierte Besucher weitere Stätten, die an die Geschichte Jüdischen Lebens in Braunschweig erinnern oder Orte lebendigen jüdischen Leben sind. Besucher des Jüdischen Museums sind herzlich eingeladen, die Erfahrungen aus diesem Museum durch Spurensuche vor Ort zu vertiefen und auszubauen. Sie sind zumeist in fußläufiger Entfernung vom Museum zu erreichen.

Ein Rundgang Richtung Osten führt zum Grab von Gotthold Ephraim Lessing, dem Freund Moses Mendelssohns, auf dem Magnifriedhof an der Stadthalle. In Sichtweite befindet sich eine Gedenkstätte in der Schillstraße, die an ein KZ-Außenlager erinnert. Die Gedenkstätte verfügt über ein offenes Archiv, in dem Zeitzeugen oder auch Nachgeborende, wie

Schulklassen, Parteien, Verbände oder Unternehmen ihre Erfahrungen und Erlebnisse, Dokumente oder Ergebnisse von Forschungen zu diesem Themenkreis der Öffentlichkeit zugänglich machen können.

Ein weiterer Rundgang in westlicher Richtung Innenstadt führt sie zur Jüdischen Gemeinde in der Steinstraße, zur Gedenktafel am Hochbunker Knochenhauerstraße, dem Standort der ehemaligen Synagoge und zum Kohlmarkt, dem Ort an dem bis 1938 viele jüdische Geschäfte standen und an dem im 19. Jahrhundert eine jüdische Synagoge stand. Im Altstadtrathaus bei der Martinikirche finden sie im Städtischen Museum einige Zeugnisse jüdischen Lebens, z. B. die Türbekrönung der Synagoge am Kohlmarkt. Die beiden jüdischen Friedhöfe in Braunschweig sind Orte stillen Gedenkens der Angehörigen.